

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 21 (1967)

Heft: 3

Artikel: Neues Bauen und Wohnen in der Schweiz

Autor: Meyer-Bohe, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-332841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Walter Meyer-Bohe

Neues Bauen und Wohnen in der Schweiz

Auf Einladung der Stiftung «Pro Helvetia» hat sich eine Gruppe von Architekten, Soziologen und Publizisten aus Westdeutschland vom 13. bis 21. November in der Schweiz aufgehalten.

Die in Zusammenarbeit mit dem Bund Schweizer Architekten und dem Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein organisierte Informationsreise hat den Besuchern aus Westdeutschland eine Orientierung über Stadtplanung, Altstadtsanierung, Planung und Aufbau von Satellitenstädten, den sozialen Wohnungsbau, neue Einrichtungen für den Tourismus und Rationalisierung der Baumethoden (Vorfabrikation) vermittelt. Begegnungen mit Schweizer Architekten und Ingenieuren sowie Vertretern des öffentlichen Lebens in Bern, Zug, Zürich, Winterthur, St. Gallen und Genf rundeten das Programm ab. Es dürfte unsere Leser sicher interessieren, was ein deutscher Teilnehmer dieser Informationsreise über das Bauen in der Schweiz zu sagen hat. Die Redaktion

Eigentlich dürfte die Schweiz gar nicht existieren. Alle Staatstheorien gehen von der Einheit als Voraussetzung aus. Hier ist es genau umgekehrt: Vier Sprachen, viele Volksgruppen, zahlreiche Religionen und widerspenstige Städtefeindschaften sowie das Mißtrauen gegen jegliche Zentralregierung sind Zeichen einer nicht zu überbietenden

Vielfalt. Die Gemeinden sind so autonom, daß sie die Gehälter ihrer Beamten selbst festsetzen. Gehaltserhöhung bedeutet eine Revolution. Alle Denkmäler werden geduldet, aber keine kann sich geschlossen durchsetzen, weil Opposition und Föderalismus einfach die Lebensgrundlage bedeuten. Gerade wurde in Zürich, dem fortschrittlichsten Kanton, das Frauenstimmrecht «verworfen», aber angenommen wurde ein 300-Millionen-Kredit für Bauprojekte: Schulen, Straßen und Krankenhäuser. Gegen ein Rathaus ist man dagegen mißtrauisch, denn es bedeutet baulich sichtbare Verwaltung und Macht. Die Administration soll sich nicht ausdehnen; für repräsentative Zwecke mietet man stundenweise im Café «Carlton» eine Etage. Die Abneigung gegen alles Regieren und Führen geht so weit, daß es keinen General gibt; er wird erst im Mobilmachungsfall bestimmt. Das waren die ersten Eindrücke auf Schweizer Boden.

Am Abend des 14. November 1966 trifft sich im «Eulerhotel» in Basel eine Gruppe deutscher Architekten (Professor Egon Eiermann, Professor Weber und andere), Soziologen und Publizisten (Dr. Ulrich Conrads, Dr. Udo Kultermann und andere). Die Stiftung Pro Helvetia hatte zu einer Informationsreise über neues Bauen und Wohnen in der Schweiz eingeladen. Am nächsten Vormittag bringt uns ein Postbus nach Bern. Der Autobahnbau in der Schweiz macht große Fortschritte; er wird jedoch durch die schwierigen Geländebedingungen erschwert. Als Planungsziel soll ein Kreuz durch die Strecken Basel-St. Gotthard-Tessin und Genf-St. Gallen entstehen. Eine Reihe von Teilstücken ist bereits in Benutzung.

Bern, die unveränderte Kleinstadt, verharrt abseits von allen Ereignissen, ähnlich wie die ganze Schweiz für Europa. Die Berner sind Schweizer im Quadrat. Hier geht alles besonders langsam, besonders bedächtig, besonders vorsichtig. Bei einer Autofahrt stoppt ein Polizist den Wagen und sagt, der rechte Winker sei nicht in Ordnung. Antwort des Fahrers: «Das weiß ich schon!» Weiter geht's. Kein Strafmandat.

Anderswo heißt es «Die in Bern». Gemeint ist damit die Bundesregierung. Sie ist ein notwendiges Übel, das die Stadt vor große bauliche Aufgaben stellt.

Das Tscharnergut

Zwischen der Altstadt mit den vielen Laubengängen und den Zukunftsplanungen Bern-West, die

von einem privaten Architektenteam bearbeitet werden, liegt das Tscharnergut. Es wurde 1955 für 4000 Einwohner gebaut, umfaßt also eine Bevölkerung in der Größe von Interlaken in acht- und zwanziggeschoßigen Hochhäusern. Die Baugesellschaften, die Stadt und private Financiers haben sich förmlich zusammengestritten zu dieser Schweizer «Vahr». Aber das Resultat ist gleich negativ. Überall, wo Le Corbusier und CIAM den Städtebau bestimmen, kommt es zu Mammutschubkästen, in denen die Familien abgelegt und gestapelt werden. Ein lebendiges Leben, wie es für alte Städte charakteristisch ist, entwickelt sich nicht. Mit Ladenzentren und organisierter Freizeit ist es nicht getan. Immerhin gibt es Werkstätten für Rentner und Bastler, ein Tierheim für Kinder, aber es gibt nichts der Berner Innenstadt Vergleichbares.

Eine vernünftige soziologische Mischung und eine überzeugende Mietzinspolitik sind nicht erreicht, denn die subventionierten Blöcke bilden ein eigenes Getto, vielleicht die modernen Slums von morgen. Trotzdem waren die Architekten voller Optimismus für neue, notwendige Trabantenstädte. Mit einer bei uns unbekanntenen Gründlichkeit wurden soziologische, juristische, verkehrsplanerische und gebäudekundliche Vorarbeiten eingeleitet.

Wohnsiedlung Halen

Hier ist alles ganz anders. Ein Dorf von 276 Seelen, vor 10 Jahren von den Architekten «Atelier 5» gebaut. Im Zentrum befindet sich der Dorfplatz, auf dem die Kinder spielen – nicht organisiert. Die Wohnungen bestehen aus dreigeschoßigen Reihenhäusern, die nur 3,50 m breit sind. Die ganze Siedlung wurde aus Sichtbeton gegossen, einschließlich Schränke und Fensterbänke. Die flachen Dächer sind inzwischen bewachsen. Alles wurde frei finanziert. Jeder Hauseigentümer ist Mitbesitzer der Großgarage, des Heizwerkes, des Klubraums (Selbstbedienung, jeder schreibt seinen Bierverbrauch auf Zettel, Abrechnung monatlich!), des Schwimmbades und der Straßen. Ein Hauswart, dessen Gehalt auf die Bewohner monatlich umgelegt wird, sorgt für Ordnung und kleine handwerkliche Arbeiten, Straßen- und Schneefegen. Die Familienvorsteher bilden einen Verein, dieser wählt einen Präsidenten, der als Bürgermeister fungiert, also eine paradiesische Ordnung, die sich wohl bewährt. Halen liegt nur 5 km von Bern entfernt. Es wird von Diplomaten,

Künstlern und Intellektuellen bewohnt. Viele arbeiten zu Hause.

Terrassenhäuser in Zug

Steile Berghänge von über 60° Neigung galten bisher als unbebaubar. Da selbst in Kleinstädten wie in Zug Baulandpreise von 300 Franken pro Quadratmeter üblich sind, boten sich die billigen Berghänge zu einer Überbauung an. Dabei mußten zunächst komplizierte juristische Probleme geklärt werden, denn das Grundbuch muß für jedes Terrassenhaus zahlreiche gegenseitige Dienstbarkeiten aufnehmen. Die Architekten Stucky und Meuly haben durch eine geschickte Staffelung herrliche Häuser geschaffen, die alle einen unverbaubaren Ausblick auf den Zuger See haben. Hier ist im Gegensatz zu Halen alles individuell. Jeder hat seine eigene Heizung, seinen eigenen obligaten Luftschutzkeller.

Der Volksberg Rigi

Gegenüber dem Bürgenstock am Vierwaldstätter See führt die Zahnradbahn von Vitznau nach Rigi-Kaltbad hinauf. Hier entsteht das geplante Freizeitleben für die gehobene pluralistische Gesellschaft. Das amerikanisierte Raumprogramm wurde von den Demoskopern des Fremdenverkehrs erdacht. Sie haben erforscht, daß der moderne Ferientourismus auf drei Säulen ruht: 20% gastronomisches Angebot, 60% Attraktion, 20% Architektur. Der Architekturanteil ist wenig genug für einen originellen Bau; trotzdem hat Dr. Justus Dahinden den populären Drang nach Berg und Freizeit geschickt ausgenutzt. «Reise in Europa, raste in der Schweiz» – so werben die Plakate in der ganzen Welt für den Rigi. Der Rigi liegt nur eine Autostunde von Zürich entfernt. Von seinem Gipfel hat man aus 1500 m Höhe einen unvergeßlichen Blick über die Seenlandschaft und die Alpen. Das Ferienverhalten des Gastes verlangt, daß hier alles anders sein muß als zu Hause. Man kann «mit dem Hunde» kommen. Für die Kinder gibt es Bastelräume, Ponys und Eisbahnen, für die Großen eine originelle Raumfolge mit Kaminen, Bars und Sitzcken drinnen, Schwimmbad und alle Sportarten draußen. Für die schwache Saisonzeit entsteht ein Kongreßzentrum, denn sicher werden von allen Berufen die steuerlichen Vorteile eines Rigi-Kongresses gerne ausgenutzt. Die Zimmer haben keine Nummern, sondern Namen. Der Architekt gab an, daß der exklusive Luxus an Bau-

Was sind kochwasserfest verleimte Sperrholzplatten?



Kochwasserfest verleimte Sperrholzplatten werden in einem Spezialverfahren und mit besonderem Leim hergestellt. Dadurch ergibt sich eine Verbindung der Holzschichten, die eine geradezu erstaunliche Widerstandsfähigkeit gegen alle Witterungseinflüsse aufweist

Kochwasserfest verleimte Sperrholzplatten wurden langjährigen Tests unterzogen und haben sich in jeder Beziehung ausgezeichnet bewährt. Die Eigenschaften sind derart, dass wir für die Verleimung aller verarbeiteten Platten jede Garantie leisten

Eigenschaften:

- Die Verleimung ist absolut witterungsbeständig auch unter extremen klimatischen Bedingungen
- gute thermische Isolationswirkung und günstige akustische Eigenschaften
- gutes Stehvermögen, hohe Festigkeit bei geringer Dicke und sehr niedrigem Gewicht
- grossflächig und deshalb arbeitssparend

Anwendungsgebiete:

- Holzbauten aller Art
- Wohn- und Wochenendhäuser
- vorfabrizierte Elemente, die in kürzester Zeit an Ort und Stelle zusammengesetzt werden können
- Baracken, Kioske, Werk-Kantinen
- Umkleidekabinen in Strandbädern und auf Sportplätzen
- Schiff- und Bootsbauelemente
- Wohnwagen- und Waggonbau
- Verpackungskisten für feuchte oder feuchtigkeitsempfindliche Güter
- Verkehrstafeln
- Baureklametafeln
- Betonschalungen etc.

Lieferbare Holzarten und Grössen:

Holzarten +	Okumé	Limba	Buche		
Dimensionen:	Okumé und Limba			220 x 125 cm	220 x 170 cm
				255 x 125 cm	255 x 170 cm
			Buche	220 x 125 cm	220 x 170 cm
			je 4 bis 40 mm dick		

Zur Lösung aller Probleme über Anwendung oder Verarbeitung von kochwasserfest verleimtem Sperrholz, steht Ihnen der kostenlose Beratungsdienst zur Verfügung
Keller + Co AG Klingnau 056 5 11 77

Keller+Co AG Klingnau

kosten zusätzlich 50 Franken je Kubikmeter umbauten Raumes gestestet hat.

Die Herstellungskosten betragen 380 Franken pro Kubikmeter umbauten Raumes. Der 7-Millionen-Franken-Bau erreicht seine Rendite bei einem Jahresumsatz von 2 Millionen Franken, davon ein Drittel Restauration und zwei Drittel Hotellerie.

Es gibt nicht bloß zahlende Gäste, sondern auch Rigi-Appartement-Besitzer. Für 150 000 Franken wird zum Beispiel ein Zweizimmerbesitz verkauft. Dieses kann durch das Hotel monatsweise vermietet werden.

Der professoralen Fremdenverkehrszentrale an der Universität Bern macht das unruhige Hin und Her der Touristen zu schaffen. Diese wollen Kilometer «schaffen», möglichst viele Photos schießen und nicht seßhaft werden. Die Übernachtungsquote der Schweizer Hotels ging von 90 auf 60% zurück. Dieser unheilvolle Abstieg wurde in einem gemütlichen Kolloquium am Cheminée der «Mark-Twains-Bar» diskutiert.

Alle waren sich klar darüber, daß die zahlreichen Prachthotels keine Zukunft mehr haben. Sie müssen durch attraktive neue Bauwerke mit einem reichen Service für den Gast ersetzt werden. Wie dies aber bei mangelnder Dienstleistung möglich sein soll, bleibt das Geheimnis des Rigi-Königs.

Großstadt Zürich

Die Rückfahrt führte über die herrliche Barockkirche Einsiedeln nach Zürich, der heimlichen Hauptstadt der Schweiz. Hier sind die Akzente nicht durch Kurvereine, sondern durch die glücklichen Maßverhältnisse der Natur selbst gesetzt. Alle Greuel der Bahnhofstraße werden durch die schöne Seepromenade verwischt.

Zürich ist die Heimat der Revolutionäre. Von hier brach Lenin nach Rußland auf. Das eigentliche unschweizerische offensive Element geht von Zürich aus. So ist es erklärlich, daß zum traditionellen Basel und zum leichtlebigen Genf unüberwindliche Abneigung besteht. Der Zürcher Stadtpräsident sowie das hohe Baukollegium gaben einen Empfang, und aus ihren Reihen referierte Professor Dr. Maurer in einem glänzenden, aber für den Rat unbequemen Vortrag über «Stadt- und Regionalplanung».

Der unerschütterliche Glaube an jegliches Privateigentum schließt in der Schweiz Eingriffe zugunsten des Städtebaus aus. Es bleibt nur der Weg der Überzeugung. Immerhin gab es schon 1893 einen Bebauungsplan für die Stadt Zürich; eine überarbeitete Variante aus dem Jahre 1903 gilt bis heute. Der internationale Wettbewerb des Jahres 1915 brachte kein Resultat, weil die Schweiz stadt- und hochhausfeindlich ist. Nach dieser ersten Phase schlief das Gespräch wieder ein. Von 1918 bis 1960 redeten nur wenige Fachleute von Städtebau. Die Nation hatte andere Probleme: Sie mußte sich in der Wirtschaftskrise, in der Aufrüstung und in der Neutralität erhalten. Erst 1960 kommt der Ruf nach Planung wieder auf. Erst jetzt wird zaghaft ein Stadtplanungsamt eingerichtet. Die reale Situation entspricht aber bereits nicht mehr der

formellen. Nur die Institutionen leben weiter. So werden Hochhäuser nach ästhetischen Akzenten gesetzt, was folglich einen unerträglichen Verkehr erzeugt.

Mit 2000 Unterschriften kann man in der Schweiz alles erzwingen, aber ebenso alles zu Fall bringen. Dadurch ist die Handlungsfähigkeit der Politiker stark eingeschränkt. Für die Regionalplanung ist kein Gesetz zu erreichen, die formalen Schwierigkeiten sind fast unüberwindlich, aber dann ist die Durchführung spielend leicht. Dieser Weg ist genau umgekehrt wie in Deutschland, wo es leicht ist, ein Gesetz zu machen, wo aber die Durchführung schwierig ist. Man möchte in der Schweiz immer erst präjudizieren, dann legalisieren.

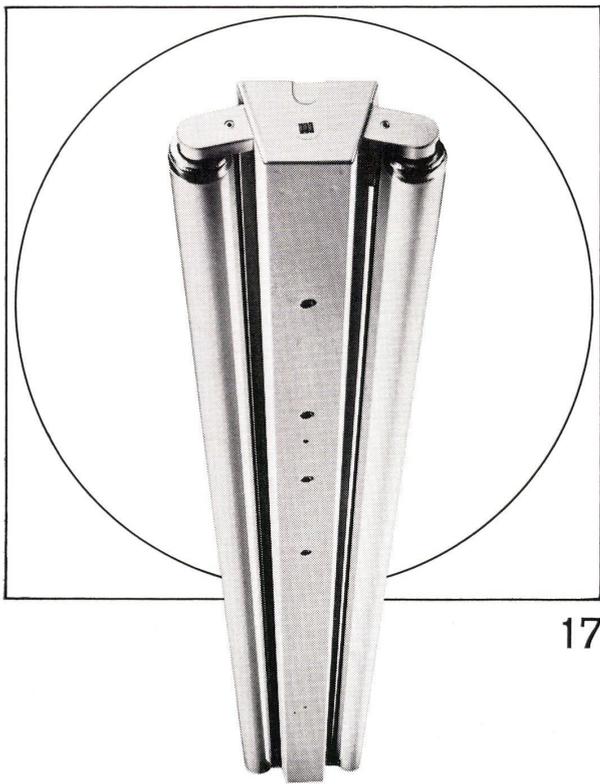
Der Schweizer ist von Natur aus Pragmatiker. Planung ist allein Sache der Gemeinden. Der Bund hat sich früher an überörtlichen Projekten beteiligt, zum Beispiel am Straßenbau. Diese Beteiligung wurde jetzt eingestellt, um die Gemeinden zu zwingen, ihren Verkehr zu dezentralisieren. Man ist der Auffassung, daß Bundeszuschüsse für kommunale Aufgaben das Verkehrschaos nur erhöhen. Man sucht die Wurzel, nicht das Übel. Dagegen hat der Bund ein zentrales Hochschulinstitut an der ETH Zürich gegründet, das Leitbilder für die räumliche Ordnung der Zukunft zu erarbeiten hat. Gleichzeitig werden Richtlinien für die Zweckmäßigkeit der einzelnen Gemeindeplanungen herausgegeben. So wurde zum Beispiel ermittelt, daß in der Zürcher Region von den einzelnen Gemeinden ein sechsfach übersetztes Straßenbauprogramm geplant war. Durch Koordinierung wurden daraufhin vernünftige Schwerpunkte festgelegt.

Die Ausbildung von Städtebauern hat das Ziel, Fachleute heranzubilden, die von zwei Standpunkten aus urteilen können. Mit aller Energie wird die stückweise Besiedlung verhindert.

Die Schweizer Stadtbauämter arbeiten unter einem politisch gewählten Vorsteher. Alle beamteten und angestellten Architekten sind Spezialisten mit fachlichen Aufgaben. Für Verwaltungsaufgaben werden Techniker kaum herangezogen. Dafür wird ihre lange Berufsausbildung als zu wertvoll angesehen. Dagegen werden viele andere Berufsgruppen beschäftigt, zum Beispiel hat das Bauaufsichtsamt Zürich sieben Volljuristen zur Bewältigung der Rechtsfragen. Dies hängt allerdings auch damit zusammen, daß jede Baugenehmigung nur unter Vorbehalt erteilt werden kann und noch während der Bauzeit Einsprüche möglich sind, die zu einer Stilllegung des Bauwerks führen können. Nach angeregter Diskussion wurde ein Nachtessen im Forsthaus «Langrain» offeriert, ein Beispiel herzlicher Gastfreundschaft, wie sie nicht ausgeprägter sein kann.

Vorfertigung im Grüzfeld

Die Stadt Winterthur realisiert ihre Erweiterungspläne über einen Wettbewerbsentwurf des Architekten C. Paillard. Dieser Entwurf basiert auf der konsequenten Anwendung eines Beton-Großplattensystems der Firma Element-AG, Tafers. Die einzelnen Baukörper sind stark



17

Ob Werkstatt oder Büro, ob Schulzimmer oder Bastelraum, ob Verkehrsweg, Tunnel oder Sportplatz, immer muss deren Beleuchtung den Erfordernissen angepasst sein. Zweckmässige, blendungsfreie und ausreichende Beleuchtung soll vermittelt werden durch formal gut gestaltete, allen technischen Anforderungen genügende Leuchten. Bei Entwurf, Konstruktion und Fabrikation werden all diese Gesichtspunkte berücksichtigt — darum wählen Sie vorteilhaft Produkte der BAG Turgi.

BAG TURGI

BAG Bronzewarenfabrik AG 5300 Turgi

Telefon 056/31111

Ausstellungs- und Verkaufsräume:

8023 Zürich, Konradstrasse 58

Telefon 051/445844

8023 Zürich, Pelikanstrasse 5

nähe Bahnhofstrasse

Telefon 051/25 73 43

differenziert, wobei jede Wohnung übereck nach Süden und Westen orientiert ist. Der Ausbaustandard ist sehr solide.

In der Höhe staffeln sich die Zeilen ebenfals, so daß auch bei tief einfallender Sonne noch Wärme in die Wohnungen dringt.

Sowohl in städtebaulicher als auch in konstruktiver Sicht verspricht das Grüzefeld eine Mustersiedlung zu werden. Die Anlage ist zur Hälfte fertiggestellt. Die Vorfertigung hat gegenüber herkömmlichen Bauweisen zu einer Verbilligung von rund 4% geführt. In Gesprächen wurde über die Gefahren großer Betonwerke für die örtliche Bauwirtschaft in kleinen Orten gesprochen. Natürlich kann die Förderung derart einseitiger Systeme zum Entstehen einer Schlüsselindustrie führen, die den gesamten Baumarkt beherrscht. Die Folge könnte sein, daß diese Industrie bei mangelnder Auftragslage oder zurückgehender Bautätigkeit öffentliche Subventionen erwartet, wie der Bergbau und die Landwirtschaft. Tatsächlich ist die Kapitaldecke der Fertigbauindustrie wegen der hohen Investitionen ungünstiger als die gesunder mittelständischer Baubetriebe.

Handelshochschule St.Gallen

Die Hochschule St.Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ist schon als Bauwerk eine Reise wert. Der Architekt, Professor Förderer, hat sein Werk überschaubar in klaren Kuben auf einer Bergkuppe gegliedert. Das Einzigartige dieser Schule besteht darin, daß rund 1 Million Franken für baugebundene Kunst ausgegeben wurde. Der Architekt hatte zunächst die obligaten 2% im Kostenanschlag gestrichen, weil das staatliche Verfahren der Vergabe durch Wettbewerbe und lokale Interessen nicht zu dem erwünschten Erfolg führen konnte. Durch Sammlungen und Stiftungen kam dann der enorme Betrag für eine großzügige private Aktion zustande, nicht zuletzt durch den Willen und die Unterstützung des Rektors und des Lehrkörpers. Alle Aufträge wurden dann direkt und frei erteilt, ohne jegliche Bindungen. Das Honorar wurde einzeln vereinbart. Die Künstler wurden von der Baukommission sorgfältig ausgewählt, sie brauchten nicht einmal Skizzen vorzulegen, weil sie allein für das fertige Werk verpflichtet wurden.

Aufgefordert wurden: Joan Miró, Paris; Etienne Hajdu, Paris; Pierre Soulages, Paris; Alexander Calder, USA; Alberto Giacometti, Italien; Antoni Tápies, Barcelona; Georges Braque, Paris; Ernst Coghuf, Murriaux; Otto Müller, Zürich; Zoltan Kemeny, Zürich; Jean Baier, Genf; Umberto Mastroianni; Hans Arp, Locarno; François Stahly, Paris; Alicia Penalba, Paris; und andere. Der Gedanke einer völligen Integration von Kunst und Architektur wurde zum beherrschenden Thema der Schule. Dabei soll die Kunst ein Gegengewicht zur strengen Architektur darstellen. Die Hochschule wünschte diese intensive Einbeziehung aus pädagogischen und geistigen Gründen. Professor Naegeli bestätigte, daß ein mächtiger Auftrieb der persönlichen Begegnungen unter dem Eindruck der Atmosphäre des Schöpferischen

entstanden sei. Vom Emotionellen sollen die Studenten zu einem polaren Denken gebracht werden. Das fast ungeheure Vertrauen in die Fähigkeiten der Künstler wurde aber nicht von allen Auserwählten erfüllt. Aber der Architekt bestand nun darauf, entweder die mißlungenen Arbeiten zu belassen — zur Schulung der Kritik — oder den Künstler zu bewegen, unentgeltlich etwas Besseres zu schaffen. Hiervon haben einige Künstler Gebrauch gemacht. Andere verteidigen ihr Werk, obwohl es immer wieder in Frage gestellt wird. So hört die Diskussion niemals auf, und darin liegt die große Verdienst des Bauherrn wie des Architekten. Es geht hier nicht um relativen Geschmack, sondern um Kritik, nicht um «gut und schlecht», sondern «schlecht und schlecht». Das Versagen wird natürlich nur dem Befähigten sichtbar, aber alle beteiligen sich an der Auseinandersetzung. Das St.-Galler Experiment wird noch viele Jahrzehnte andauern.

Genf und drei Satelliten

Das Flugzeug brachte uns aus dem Zürcher Graupelschnee rasch in die Genfer Sonne. Außer dem Mont Blanc hat Genf noch den Völkerbundpalast, ein bauliches Symbol des Scheiterns. Die unwahre Form muß man französisch, «Palais des Nations», interpretieren. Das Aneinandervorbeireden wiederholte sich schon bald bei einem Gespräch über «Soziologische Aspekte der Satellitenstädte». Voraus wurden die drei neuen Städte Meyrin, La Grabelle und Le Lignon besichtigt. Alle haben gemeinsame Merkmale mit dem Berner Tscharnergut, nur liegen sie in einer phantastischen Landschaft mit Rundblick auf See und Alpen, und sie befinden sich in einem milden Klima, das den mediterranen Optimismus nährt. Meyrin ist eine Sünde des Lärms. Diese Stadt mit zur Zeit 12 000 Einwohnern — demnächst 30 000 — liegt nur 3 km vom starken Flugverkehr in Cointrin entfernt. Hier starten und landen unentwegt die Düsenjets der internationalen Linien. Baulich wurde fast keine Rücksicht auf die Lärmabwehr genommen. Die Menschen der Geisterstadt bilden sich ein, 90 Phon wären erträglich. Hier wie überall betragen die Mieten für eine normale Dreizimmerwohnung etwa 500 Franken monatlich. In Meyrin wohnen 40% Ausländer, vielleicht Diplomaten der ständigen Abrüstungskonferenz, die seit 12 Jahren hier tagt.

La Grabelle ist eine stark überbaute Siedlung abseits des Flugplatzes. Um einen vielgeschossigen Wohnturm mit dreieckigem Grundriß legt sich bandartig die geschlossene Randbebauung. Alle Wohnungen sind im Großplattenbau vorgefertigt. Der Anteil des Rohbaus beträgt hier 40%. Die Kostenersparnis auf den Rohbau soll etwa 14% betragen. Le Lignon im Rhonetal ist ein riesiges Ungeheuer für 10 000 Einwohner, die in zwei Wohntürmen mit 28 Geschossen und in bandartigen, lindwurmartigen Reihen mit 14 Geschossen untergebracht sind. Jeweils drei Geschosse werden zusammengefaßt, so daß durch das zurückspringende vierte Geschöß eine starke horizontal betonte Gliederung entsteht. In diesem vierten Geschöß

Schlieren Aufzüge



Schlieren Aufzüge für überdurchschnittliche Anforderungen an Geschwindigkeit, Wirtschaftlichkeit, Fahrkomfort und Leistungsvermögen.

Schlieren

Schweizerische Wagons- und Aufzügefabrik A.G.
Schlieren - Zürich

befinden sich hinter einem Laubengang die Waschküchen sowie kleinere Wohnungen. Vier Großgaragen fassen jeweils 700 Abstellplätze. Durch Vorkalkulation wurde ermittelt, daß die Vorfertigung keine zeitlichen oder geldlichen Vorteile bringt. Es wurde deshalb nur die Schalung aus Raumelementen vorgefertigt. Diese Raumschalung wird vom Turmdrehkran transportiert. Eine zentrale Betonfabrik erzeugt die erforderlichen 400 cm³ Beton pro Tag. Insgesamt wurden bisher 1 Million cm³ Beton verarbeitet. Die Baustelleneinrichtung hat rund 1 Million Franken gekostet.

40% aller Wohnungen haben 4 Zimmer (100 m² Wohnfläche). Die besonderen soziologischen Probleme der neuen Satellitenstädte waren dann Gegenstand eines Kolloquiums. Da eine Mischung der Einkommensstufen kaum gesteuert werden kann, besteht die Gefahr der sozialen Gleichförmigkeit. Um die hohen Mieten überhaupt bestreiten zu können, ist die Mitarbeit der Frau fast zwingend. Die Uniformierung spiegelt sich auch in den Wohnungen selbst. Die alten Möbel wurden abgeschafft, weil sie nicht passen. Sie wurden durch billige Standardmöbel von erschreckender Qualität ersetzt. Durch die ungeheuren baulichen Ausmaße glaubt man sich nach Babylon versetzt. Die Dimensionen sind unmenschlich – als langfristige Fehlinvestition ein furchtbarer Gedanke.

Professor Egon Eiermann sah einen Ausweg nur in der Abschaffung übernommener Tabus, die nicht mehr stimmen.

Le Lignon ist ja bereits eine Auflösungserscheinung der Gesellschaft. Ein Familiensinn ist unmöglich. Für die Alten gibt es Altersheime. Die Kinder werden in Ganztagsinternaten erzogen, vermutlich besser als von Eltern, die dieser Aufgabe nicht nachkommen können (übrigens haben reiche Leute ihre Kinder immer in Internate gegeben). Ein weiteres Tabu sei die Landesverteidigung, die in allen Ländern ein Drittel des Volkseinkommens verschlingt. Dieses sinnlos für eine eventuelle Zerstörung vergeudete Kapital könnte für die großen Aufgaben der Stadterneuerung verwendet werden. Die Menschheit muß damit beginnen, über den Frieden und nicht über den Krieg nachzudenken.

Mit diesem Programm sprach der Architekt. Die Soziologen und Pastoren wußten nichts Konstruktives. Sie konnten nur das Gebaute analysieren, aber nicht für das Bauen eine Antwort geben. Ihre Arbeit ist für uns zu spät.

In allen Satellitenstädten gibt es keine echte Kommunikation. Dazu genügen Laden- und Freizeitzentren nicht. Die Menschen vereinsamen. Sie können sich aus den Hochhäusern mit 28 Geschossen kaum noch kennen; der einzige Reibungspunkt ist der Fahrstuhl. Le Lignon ist Bellevue als Ersatz für alles. Abends sind die «Zentren» leer und tot. Aber im alten Genf sprudelt das Leben. Hier sind die neue Eislaufbahn und das großzügige Schwimmbad brechend voll. Hier war die Antwort auf eine fehlende Städtebauphantasie.

Damit klingt die Reise aus. Mögen unsere Freunde die Kritik verstehen, sie ist für beide Seiten notwendig.

Mitteilungen aus der Industrie

Ein neuer Leichtbauziegel

Im Bauwesen werden in zunehmendem Maße Leichtbausteine verwendet, da sie durch ihr geringes Gewicht und ihr größeres Format zur Verringerung der Transportkosten und der Lohnkosten beim Aufmauern beitragen. Diesem Trend mußte auch die Ziegelindustrie entgegenkommen; sie versuchte einerseits das Format der Mauerziegel zu vergrößern und andererseits das Gewicht der Ziegel zu senken. Derartigen Bemühungen sind jedoch Grenzen gesetzt: Mit steigenden Abmessungen verliert der herkömmliche Ziegel an Handlichkeit, mit abnehmender Rohdichte an Druckfestigkeit.

Durch ein patentiertes Verfahren des schwedischen Ingenieurs Sven Fernhof ist es jetzt aber möglich, Mauerziegel mit niedrigem Gewicht (0,6 bis 0,8 kg/dm³), jedoch hoher mechanischer Festigkeit herzustellen. Hierbei wird dem Rohstoffgemisch vorgeschäumtes Styropor zugefügt. Die Schaumstoffperlen mit einem Durchmesser von 0,5 bis 3 mm und einem Schüttgewicht von 10 bis 14 g/l verdampfen beim Brennen und hinterlassen im fertigen Stein feine, nahezu kugelförmige Poren; im Tongefüge bilden sich weder beim Trocknen noch beim Brennen Risse, denn die Schaumstoffperlen geben dem bei der Schwindung des Tons auftretenden Druck nach.

Naturngemäß haben diese Porenziegel eine niedrigere Druckfestigkeit als Ziegel ohne Poren. Man hat aber erkannt, daß für die Mauerwerksfestigkeit auch die Zugfestigkeit der

Frostbeständiger Leichtbauziegel, hergestellt nach einem patentierten Verfahren des schwedischen Ingenieurs Fernhof. Dem Rohstoffgemisch werden hierbei vorgeschäumte Styropor-Partikeln zugeführt, die im gebrannten Stein feine, nahezu kugelförmige Poren hinterlassen. Im Tongefüge bilden sich weder beim Trocknen noch beim Brennen Risse, da die Schaumstoffperlen dem bei der Schwindung des Tons auftretenden Druck nachgeben.

